

Toshiko Yamaguchi. *Japanese Linguistics: An Introduction*. London/New York: Continuum. 2007. XVIII + 220 S. ISBN: 9780826487896

Das hier zur Besprechung vorliegende Werk unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von Büchern ähnlicher Art, die Japanisch zum Gegenstand haben. Der Leitgedanke scheint zu sein, dass der Erwerb des Japanischen als Zweitsprache oder Fremdsprache durch die richtige Anwendung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse erleichtert werden kann. Diese werden für den Lernenden aber unbewusst eingesetzt und nicht, wie man erwarten würde, durch vorheriges Definieren erklärt und anschließend angewendet. Um diese Technik zu erreichen werden die Erscheinungen, von denen die Rede ist, anhand von Beispielen aus realen, authentischen Texten exemplifiziert. So wird man sich dessen bewusst, dass es sich um Erscheinungen handelt, die im realen, täglichen Sprachgebrauch vorkommen. Die Fachbegriffe, die notwendig sind, werden in dem jeweiligen Kontext anhand solcher realer, authentischer Beispiele eingeführt, aber nicht wie es üblich ist anhand vorheriger theoretischer Erklärungen.

Als „authentisch“ werden solche Texte verstanden, die nicht für den Zweck der Darstellung verfasst worden sind. Das sind geschriebene Texte, die uns im täglichen Leben begegnen: in Zeitungen, Zeitschriften, Romanen, Gebrauchsanleitungen, Bildbänden und anderen Veröffentlichungen. Diese bilden das Gerüst, in das die grammatischen und fachlichen Erscheinungen integriert sind.

Das Buch besteht aus sieben Kapiteln: Chapter 1 *Speech sounds*; Chapter 2 *Sound Structure*; Chapter 3 *Vocabulary*; Chapter 4 *The Writing System*; Chapter 5 *Word Structure*; Chapter 6 *Word Meaning* und Chapter 7 *Sentence Structure*. Jedes Kapitel enthält Übungen zu den behandelten Themen. Die authentischen Texte werden teilweise übersetzt, aber gelegentlich nur kommentiert, so dass der Lernende gefordert ist, um das besprochene Phänomen zu verstehen. Obwohl einige Abschnitte sicherlich auswendig gelernt werden können, ist Auswendiglernen nicht angestrebt. Die Übungen sollen vielmehr in erster Linie sowohl selbständiges Denken als auch kritisches Lernen fördern und zum Reflektieren über die Sprache anregen. Daher könnte das Buch gleichermaßen als Arbeitsbuch und Lehrwerk charakterisiert werden.

Der Leser entwickelt eine Begeisterung für das Thema. Er entdeckt, dass er die Sprache auf diese Weise nicht nur lernen, sondern auch gleichzeitig verwenden kann. Die Sprache erscheint ihm als ein lebendiges Element, das in seine tägliche Tätigkeit integriert wird. Sie wird somit zu einem natürlichen Bestandteil im täglichen Leben, in welchem sie assimiliert wird. Dieser Assimilationsprozess geht jedoch nicht mühelos vor sich hin, aber der Lernende erlebt jeden Schritt mit Freude und wird nicht den Frust empfinden, der sich häufig bei sprachlichen Lehrwerken bemerkbar macht.

Wenn die Überschriften der einzelnen Kapitel betrachtet werden, scheint das Buch recht traditionell zu sein. Solche oder ähnliche Kapitelüberschriften finden sich in sehr vielen Lehrwerken. Dieser Eindruck täuscht jedoch. Dies ist kein Lehrwerk im traditionellen Sinne. Die inhaltliche Darstellung bereits bekannter Fakten ist vielfach anders und in gewissem Sinne revolutionär. Vermieden werden große Aufzählungen von

Wörtern und Beispielen, die häufig in Lehrwerken zu finden sind. Statt dessen werden die Beispiele langsam eingeführt, in kurzen gut strukturierten Paragraphen erläutert, die der Lernende schnell assimilieren kann und anhand authentischer Beispiele exemplifiziert. Beispiele dieser Strategie lassen sich im Buch fast überall finden. Besonders eindrucksvoll sind in dieser Hinsicht die Kapitel 3, 5, 6 und 7 strukturiert.

Es werden aber nicht nur Daten und Fakten präsentiert. Der Inhalt wird pädagogisch vorbereitet und so dargestellt, dass Lernende das Buch optimal verwenden können. Allerdings werden gewisse Vorkenntnisse vorausgesetzt. Dies gilt insbesondere in zwei Bereichen. Einerseits im Bereich des japanischen Schriftsystems, das hinreichend bekannt sein muss, um die Texte verstehen zu können. Der Lernende muss wissen, wie das Schriftsystem zusammengesetzt ist und wie es funktioniert. Es ist ein Novum, dass hier nur begrenzt mit Transliteration gearbeitet wird. Die Texte werden in der ursprünglichen japanischen Schrift präsentiert. Im übrigen ist zu betonen, dass im Buch streng zwischen Transliteration und phonetisch/phonologischer Transkription unterschieden wird. Dies ist sehr nützlich, um dem Lernenden deutlich zu machen, in welcher grundlegender Hinsicht sich das japanische Schriftsystem von der Lateinschrift unterscheidet.

Andererseits werden in der Morphologie ebenfalls gewisse Vorkenntnisse erwartet. Genaue Erläuterung der Verbmorphologie erfolgt nicht. Erläutert wird die Verwendung der Formen, deren Bildung als vorausgesetzt angenommen wird. Es wird dem aufmerksamen Leser auch aufgefallen sein, dass kein Kapitel die Überschrift *Morphology* trägt. Die morphologischen Formen werden in dem Kontext, in dem sie verwendet werden, eingeführt und die Stelle in ihrer Verwendung erläutert. Die Formen selbst werden als bekannt vorausgesetzt.

Dieses Werk gehört zu einer neuen Generation von Lehrwerken¹, in denen Daten auf wissenschaftlicher Grundlage und pädagogische Elemente integriert werden. Es ist nicht nur für Japanischlernende ein sehr gutes und nützliches Werk, sondern auch für jeden Linguisten eine wichtige Informationsquelle, die beispielhaft eine Sprache in ihrer Struktur und Anwendung zeigt. Es hat einen Anwendungsbereich weit über den Kreis der Japanischlernenden hinaus. Wissenschaftliche Erkenntnis und pädagogische Eignung sind in diesem Werk hervorragend miteinander verbunden.

Magnús Pétursson
Universität Hamburg

¹ Ein anderes Lehrwerk, das ich auch dieser neuen Generation von Lehrwerken rechnen würde, da es wissenschaftliche Begriffe anhand einfacher Beispiele einführt und so in einfacher Sprache eine sehr bemerkenswerte Genauigkeit erreicht, ist meiner Ansicht nach Heidi Harley: *English Words: A Linguistic Introduction* (Blackwell, Malden (USA) and Oxford (UK) 2006)

Paul Videsott. *Padania scrittologica. Analisi scrittologiche e scrittometriche di testi in italiano settentrionale antico dalle origini al 1525*. Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 343. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. 2009. XVII + 624 pp. ISBN: 9783484523432

Il presente volume, versione rimaneggiata e tradotta della *Habilitationsschrift* dell'autore,¹ mira a “delineare l'evoluzione della lingua scritta volgare non letteraria dell'Italia settentrionale” (7), adoperando un metodo sviluppato, e variamente applicato, soprattutto da Hans Goebel. L'opera si divide in quattro capitoli, preceduti da due prefazioni (1-6)² e seguiti dalla “Bibliografia” (423-454), dalle “Cartine coropletiche” (455-620), e da due indici (621-624).

Nei primi paragrafi dell'“Introduzione” (7-267) l'autore espone lo “Scopo del lavoro” (7-9), presenta le “Definizioni” (9-10) dei più importanti termini tecnici utilizzati (*scripta*, scrittologia e scrittometria), si ferma brevemente sullo “Stato attuale della ricerca” (11-13), e giustifica “L'arco cronologico analizzato” (13-17), che va dalle prime attestazioni fino al 1525. Seguono “I fondamenti metodici e metodologici dell'analisi” (17ss), tra cui l'elenco dei “centri scrittori analizzati” (19-23), quello dei 320 criteri linguistici utilizzati per l'analisi (28-48), nonché quello di tutti i 2064 testi contenuti nel corpus (64-237). Tuttavia, per i motivi esposti nei sottoparagrafi successivi, il corpus effettivamente analizzato consiste di 1165 testi, elencati in base ai criteri “centro di scrittura”/“data di redazione dell'originale” (240-256) e “tipo di testo” (257-259). La parte introduttiva si chiude su due quadri sinottici che informano sulla stratificazione cronologico-quantitativa del corpus effettivo (260-264) e sugli archi cronologici coperti dai singoli centri scrittori (265-267).

La seconda sezione del libro è dedicata alle “Analisi scrittologiche” (269-406). Nel paragrafo intitolato “Il metodo usato” (269-279) viene dimostrato come, sulla base di determinati calcoli, si ottenga il valore *Frel* (“Frequenza relativa”), attinente ad un criterio particolare ed ad una determinata parte del corpus, e il valore *Dabs*, cioè “la *Differenza tra la loro* [sc. dei criteri] *occorrenza assoluta e quella prevista teoricamente*” (269). Considerando, ad esempio, tutti i 320 criteri e tutti i 1165 testi, si ottiene un valore *Frel* globale pari al 29,99% (v. 273), il che significa un “grado di ‘non-toscanità’ (inteso come distanza dallo ‘standard’) della *scripta* italiana settentrionale [...] molto marcato, in netto contrasto ad es. con la *scripta* della Normandia”, per la quale, da ricerche analoghe, era risultato “un valore pari al 7,58%” (273). Nel paragrafo successivo (280-289) sono presentati, principalmente con una serie di tabelle, i diversi valori *Frel* che si ottengono a seconda delle diffe-

¹ Nella lista delle “Romanistische Habilitationsschriften und Dissertationen” del 2004 pubblicata sul *Romanistisches Jahrbuch* 55, lo studio appare con il titolo tedesco “*Padania scrittologica. Skriptologische und skriptometrische Untersuchungen zu altnorditalienischen Texten von den Anfängen bis 1525*” (15).

² Quella alla versione pubblicata e quella alla versione manoscritta.

renti variabili prese in considerazione ('centro scrittorio', 'periodo considerato'³, ecc.). Nel terzo paragrafo (290-406) sono discussi, "a titolo esemplificativo" (290), alcuni dei criteri, tra l'altro gli esiti (grafici) della desinenza latina -ĀRIU, del dittongo AU, e del nesso ĀL + consonante.

Il terzo capitolo è dedicato alle "Analisi scrittometriche" (407-418), metodo "per la prima volta" applicato a "una parte dell'area linguistica italiana" (7). Lo scopo di tali analisi consiste nella creazione del "profilo di similarità" tra due centri scrittori, utilizzando i risultati dell'analisi scrittologica per ottenere, tramite determinate procedure matematiche, una "matrice di similarità" i cui valori numerici indicano la (dis)similarità tra un centro scrittorio scelto come punto di riferimento e gli altri centri. Utilizzando tali procedure diventa possibile condurre ulteriori analisi che permettono l'interpretazione dei dati in chiave isoglossica, nonché "l'impiego di processi gerarchico-agglomeranti" (416).

Il volume chiude con un "Riepilogo dei risultati" (419-422), in cui l'autore sottolinea come il suo "scopo principale" (419) fosse lo stesso di Hans Goebel e Guillaume Schiltz, ossia "über viele Einzeltexte hinweg *globale Strukturen bzw. Musterungen* nach Raum und Zeit [zu] untersuchen"⁴. Tra gli aspetti menzionati nella conclusione ci limitiamo a ricordare che, dalle analisi condotte, emerge chiaramente la costante diminuzione dell'assetto non-toscano delle *scriptae* padane, nonostante occorra tuttavia differenziare tale quadro generale: a centri scrittori molto innovativi come Milano e Venezia, infatti, se ne oppongono, ad esempio, altri più conservatori come Belluno e Udine.

Da quanto appena riferito per sommi capi, è evidente che si tratta di un'opera molto complessa e ricchissima d'informazioni, la lettura della quale, seppur impegnativa, ricompensa però pienamente chi raccoglie la sfida. Se, nel complesso, tale impegnatività è indubbiamente collegata all'oggetto stesso dell'analisi, sembra in ogni modo incrementata da alcune scelte tipografiche:⁵

- se "per ragioni tecniche le cartine, invece che direttamente nel testo corrente, hanno dovuto essere sistemate in blocco in fondo al volume" (6, nota 7), sarebbe stato quantomeno preferibile spostare in un'appendice sia la lista dei testi inseriti nel corpus, che l'elenco dei testi effettivamente analizzati, come anche il catalogo dei criteri, di cui, tra l'altro, solo una parte riceve una discussione più approfondita. Si tratta certamente di informazioni interessanti e indispensa-

³ L'intero arco cronologico è suddiviso in cinque periodi: "I: anteriore al 1300; II: 1301-1350; III: 1351-1400; IV: 1401-1450; V: 1451-1525" (17).

⁴ La citazione è tratta da Goebel, Hans/Schiltz, Guillaume (2001): "Der 'Atlas des formes et des constructions des chartes françaises du 13^e siècle' von Antonij Dees (1980) – dialektometrisch betrachtet", in: Gärtner, Kurt *et al.* (a c. di): *Skripta, Schreiblandschaften und Standardisierungstendenzen*. Trier: Kliomedica, 169-221. Nel volume recensito essa appare, come tutte le altre citazioni prese da opere tedesche, tradotta in italiano (v. 419; ma con erronea indicazione di pagina ("170-171" invece di "170")).

⁵ Considerando la mole e la complessità del libro, va sottolineato il bassissimo numero di errori tipografici, che solo eccezionalmente disturbano la lettura (tra l'altro: "ΣW_#Corpus" (270, formula "a1"); a p. 313 mancano le sigle dei centri scrittori ("2/[GE]", ecc.); "i nessi lat. CE, CE [CI?]" (353); "6/UD TO" (414)). Segnaliamo infine che i rinvii bibliografici a "Videsott 2005" restano spesso ambigui tra "2005a" e "2005b" (v. 453).

bili, ma costituiscono grossi blocchi tipografici, la cui inserzione nel testo intralcia la lettura.⁶

- Accanto alle cartine, le tabelle sono certamente il modo più efficace per la presentazione dei tanti dettagli statistici emersi dalle analisi scrittologiche, ma la loro impostazione tipografica non risulta sempre felicissima: soprattutto nel caso l'estensione delle tabelle superi la lunghezza di una pagina e/o queste siano poste una di seguito all'altra, meglio sarebbe stato se le didascalie avessero preceduto le tabelle. In alcuni casi, la ripartizione su due pagine è solo dovuta allo spazio occupato dal testo che la precede e non alla lunghezza della tabella stessa; sarebbe stato generalmente preferibile evitare tali "interruzioni", che si rivelano particolarmente inconvenienti qualora i due segmenti della tabella finiscano sul fronte e sul retro di uno stesso foglio (v. ad esempio 309-310, 365-366, 403-404).
- Scomoda risulta anche la soluzione tipografica, adottata nelle analisi dettagliate relativamente ad alcuni dei criteri elencati, di apportare le prime e le ultime attestazioni del criterio in questione nel testo stesso, in forma più o meno estesa e senza messa in rilievo grafica dell'elemento che documenta il rispettivo fenomeno. Nel caso di "*De quel que sera trovaio delo meo en diner pagando la enpromesa de mia muier, la qual sé lib. M, voio qu'el sia sribuio per anema mia lib. cccc en cotal maniera 'denaro'*" (292), ad esempio, sarebbe bastato dire "*diner 'denaro'*" – soprattutto visto che, in seguito, le attestazioni vengono sistematicamente ripetute sotto forma di lista (v. ad esempio 293-296).

Pur non motivata nel suo complesso, la scelta dei criteri "analizzati a titolo esemplificativo" (290) sembra guidata soprattutto dal loro carattere costitutivo per la koinè padana (cfr. 311, 312, 332, 395) o per l'Italia settentrionale in generale (370), ma anche da altre ragioni.⁷ Vorremmo però soffermarci su due altri criteri la cui discussione ci sembra di notevole pertinenza metodologica: scorrendo l'elenco dei 320 tratti ci si può stupire che la resa grafica del "nesso lat. tonico AL + cons." compaia come criterio sia a livello generale sia a livello "particolare", relativamente cioè alla resa grafica dei continuatori del lat. ALTER.⁸ Come emerge però dal confronto delle relative analisi (v. 332-341⁹ e 341-352), lo "sviluppo di AL + cons. [...] viene completato dalla parola ALTER in modo triplice" (352), visto che gli esiti di questa ultima presentano grafie ad essa particolari, hanno attestazioni ben più antiche e, inoltre, la resa grafica <a> è più ampiamente diffusa.¹⁰

⁶ L'inconveniente è un po' mitigato dal segnalibro che accompagna il volume e che contiene i numeri, i nomi e le sigle dei rispettivi centri scrittori.

⁷ Ad esempio la questione di una possibile conservazione prolungata di L nel nesso PL nell'Italia settentrionale, v. 382.

⁸ V. 30, i criteri 23-26 (<Rivata> 'Rivalta', <fauz> 'falce', <Riolto> 'Rialto') e 30-31, i criteri 35-40 (<atre>, <oter>, <auto>, <altro>, <oltra>, <aytre>), rispettivamente.

⁹ All'interno dell'analisi dedicata a questo criterio è stato preso in considerazione anche lo sviluppo del "nesso lat. tonico OL + cons." (30; v. 337-339).

¹⁰ Un discorso analogo vale per il criterio 19, cioè la grafia <consa> 'cosa' <CAUSA> (v. 329-331).

Sullo sfondo di quanto appena detto, appare opportuno ritornare in maniera più dettagliata sui criteri presi in considerazione dall'autore. Tralasciando le “ripetizioni”, che tali non sono che a prima vista,¹¹ sarebbe stato interessante sapere anche:

- qual è il rapporto tra i criteri 209 e 224, “r lat. non viene resa graficamente vs. tosc. <r>” e “Alle desinenze tosc. *-ari, -ori* di forme nominali al plurale corrispondono in pad. <ai>, <oi>”, nel caso delle occorrenze citate *segno* e *segnoi* ‘signor/signori’;
- come si giustifica la trattazione di pari passo delle varianti suffissali *-mentre, -menti* e *-mentri* ‘-mente’, cioè la loro ripartizione su tre criteri (231, 232, e 233);
- quali siano le eventuali ripercussioni sul calcolo soprattutto di $Frel_{p/N/T/G}$ ¹² dei criteri 159 e 161 o delle coppie 186/187 e 188/189, di cui è definitoria una restrizione diatopica, ad esempio: “Il nesso lat. CL in posizione intervocalica rom. è reso con <i> (*solo documenti liguri*) [...]” (40, criterio 159; corsivo L. F.) vs. “Il nesso lat. CL in posizione intervocalica rom. è reso con <j>, <i> (*in documenti non liguri*) [...]” (40, criterio 161; corsivo L. F.).

In una prospettiva più generale è necessario poi porre la questione del quadro di riferimento utilizzato per l'identificazione dei criteri da tenere in considerazione. La loro scelta è basata sulle “caratteristiche principali del sostrato dialettale generatore” (25), tratte da tutta una serie di studi (v. 25), mentre “[l]a presenza dei criteri è stata accertata tramite un confronto con l'italiano standard *moderno* (*contemporaneo*) e non in relazione al toscano medievale” (49); ne consegue ad esempio che occorrenze di <contrada> o di <lago> non sono state considerate, benché <contrata> e <laco> siano documentati in testi toscani medievali, e che è stato tenuto in considerazione, invece, il criterio ‘1ª pers. sg. ind. imp. in -a’, benché questa desinenza sia ampiamente documentata nel toscano medievale (v. 49). L'autore motiva “[q]uesta decisione a prima vista [...] anacronistica” con “un'ulteriore fase di ampliamento prevista per il nostro progetto, nella quale verrà inclusa anche l'analisi quantitativa dell'evoluzione del toscano verso la lingua standard odierna” (49). Tale ragionamento appare difficilmente ammissibile, non solo per motivi di principio – la questione dell'adeguatezza dei termini di paragone stessi non può essere risolta con il rinvio ad altre analisi –, ma anche per il fatto che non esiste un quadro di riferimento “toscano” omogeneo, né a livello cronologico né a livello diatopico (magari neanche a quello di tipi di testo). Sembra

¹¹ Nei criteri 294, 296, 298, 300, e 302 ad esempio compare la stessa formula descrittiva “Il nesso lat. -ĀTU è reso con [...]”, ma come emerge dagli esempi citati, nei primi quattro casi è questione di desinenze participiali, mentre nell'ultimo appare l'esempio *prò* ‘prato’. Segnaliamo comunque che per il criterio 296, “Il nesso lat. -ĀTU è reso con <at>, <ath> vs. tosc. <ato>”, l'esempio appor-
tato non quadra: “*Ses avisat chu la chiasso chu ten Bartholomio di Pustiarmulo* ‘siete avvisato [*sic*]” (47); un problema simile riguarda il criterio 3, descritto come “-ĀTU/-ĀTU [*sic*; -ĀTI?]/-ATAE lat. sono resi con <é>, <eda> e <ede> vs. tosc. <ato>, <ata>, <ate>”, ma esemplificato con “*Miser Michel vardé ço che vui digé* ‘guardate’”: trattandosi di una forma all'imperativo, la desinenza latina è -ATE.

¹² Cioè il calcolo della “frequenza relativa” sull'intero corpus analizzato.

perciò anche ridotto il valore discriminativo di alcuni dei criteri presi in considerazione, dal momento che sono documentati anche in testi medievali toscani/fiorentini¹³ fenomeni come ad esempio:

- la prostesi vocalica con *i-* davanti a *s* + consonante (v. 34, criterio 90¹⁴),
- sostantivi in *-ade/-ude* < lat. *-ATE(M)/-UTE(M)* (v. 37, criteri 141, 142),
- l'articolo *lo* (v. 43, criterio 242),
- *-amo*, *-emo* e *-imo* come desinenze della 1^a pers. pl. ind. pres. dei verbi della 1^a, della 2^a/3^a e della 4^a coniugazione (v. 44, criteri 250, 259, e 45, criterio 265),
- il lessema *di* 'giorno' (v. 48, criterio 318).

Concludendo, non si può non condividere l'opinione espressa da Marcello Barbato: un lavoro "pionieristico in campo italiano" che "maneggia una grande quantità di dati, si confronta con numerosissimi problemi storico-linguistici e solleva interessanti questioni teoriche".¹⁵ Queste ultime, lucidamente discusse dallo stesso Barbato, riguardano soprattutto il rapporto tra approccio scrittologico da un lato e filologia, dialettologia e storia della lingua dall'altro. Se tale rapporto non è certamente privo di problemi, ciò non toglie nulla al fatto che il libro di Videsott offre l'opportunità – ad entrambe le parti – di riflettere sui rispettivi presupposti metodologici.

Ludwig Fesenmeier
Universität Erlangen-Nürnberg

¹³ Tralasciamo in questa sede la variazione diatopica all'interno della Toscana stessa.

¹⁴ Dove si parla di "epitesi".

¹⁵ V. Barbato, Marcello (2010): "Scriptologia e filologia italiana. Accordi e disaccordi", in: *Medioevo romanzo* 34-1, 163-172; la citazione si trova a p. 167.